

Eine Neumeneintragung im Evangeliar Jena Ms. El. f. 3 aus Quedlinburg

Von Bernhard K. Gröbler, Jena

Allgemeines

Das Evangeliar Ms. El. f. 3 (Abkürzung **Jena**) stellt ein Prunkstück der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena dar, ein Exemplar aus der kostbaren, ehemals kurfürstlichen Sammlung.¹ Es wird um 1000 datiert. Am Anfang des Matthäus-Evangeliums sind über der Genealogie Christi, fol. 3r und 3v, Neumen von späterer Hand eingetragen, siehe Tafeln 1 und 2. Diese Genealogie wird im monastischen Stundengottesdienst, normalerweise am Ende der Weihnachtsmatutin musikalisch vorgetragen. Dazu ist häufig ein besonderes Lektionsmodell vorgeschrieben.²

Man findet Aufzeichnungen der Genealogie in verschiedenen liturgischen Büchern: in Antiphonaren und Brevieren, aber auch in Missalia, Gradualia und Prozessionalia. Meist wird nur der Text gegeben oder gar nur das Incipit. Was die Melodie angeht, ist die Genealogie, wie auch die übrigen Lektionen, zunächst grundsätzlich aus dem Gedächtnis vorgetragen worden. Das kommt darin zum Ausdruck, dass musikalische Aufzeichnungen von Lektionen vor dem 13. Jh. ausgesprochen selten sind. Bei Bedarf wurden Neumen in die ursprünglich unnotierten Lektionare nachgetragen, so auch in unserem Fall.³

Der spätere Eintrag

Eine Reihe von Besonderheiten der vorliegenden Neumeneintragung ergeben sich aus dem Umstand, dass das Evangeliar kein liturgisches Buch im engeren Sinne darstellt. Es ist nicht für den Vortrag einzelner Perikopen eingerichtet. Eine Lektion wird innerhalb der Liturgie durch bestimmte Worte eingeleitet und abgeschlossen. Diese fehlen freilich im Text des Evangeliiars und wurden deshalb zusammen mit den Neumen ergänzt: *Inicium sancti ewangelii secundum math[eu]m* und am Ende *Gl[ori]a tibi d[omi]ne. Amen.* Während der Haupttext des Evangeliiars in Karolingischer Minuskel geschrieben ist, zeigen die wenigen Buchstaben des zur Genealogie hinzugefügten Ein- und Ausleitungstextes den Charakter einer gotischen Schrift. KRATZSCH und TÖNNIES setzen sie in das 13. Jh. Besonders interessant sind die an manchen Zeilenanfängen zu findenden einzelnen Buchstaben. Sie sind allesamt gut lesbar. Zweifelhaft könnte das *d* in der vorletzten Zeile von Blatt 3r vor *Om[ne]s ergo* sein. Jedoch stellt eine weiter unten anzustellende musikalische Überlegung sicher, dass es kein *a* sein kann.

Über den Textzeilen der Genealogie wurden von derselben späten Hand Neumen eingetragen, die die Melodie der Lektion angeben. Sie sind sicher, flüssig und ohne kalligraphischen Ehrgeiz geschrieben. Wir haben es anscheinend mit einem versierten Praktiker liturgischen Singens zu tun, der häufig Neumen schrieb, ohne doch unbedingt ein Neumator von liturgischen Büchern zu sein. Eine solche Vermutung wird nahegelegt durch die Variationsbreite im Duktus der Neumen, durch die parallele Verwendung (s.u.) verschiedener Neumentypen für dieselbe Tonverbindung (Clivis, Pes). Wir meinen auf der einen Seite eine völlige Vertrautheit im Umgang mit Neumen zu erkennen, auf der anderen eine gewisse

¹ KRATZSCH, Irmgard, Schätze der Buchmalerei: aus der Handschriftensammlung der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena, Hrsg. Sabine Wefers, Jena 2001, S. 14 ff.; TÖNNIES, Bernhard, Die mittelalterlichen lateinischen Handschriften der Electoralis-Gruppe, Wiesbaden 2002, Bd. 1, S. 48

² STÄBLEIN, Bruno, MGG 1954, Bd. 3, S. 1622 ff.; HILEY, David, Western Plainchant, Oxford 1997, Kap. II.2.ii

³ Ein sehr frühes Beispiel gibt CORBIN, Solange, Die Neumen, In: Paläographie der Musik, Bd. I,3, Köln 1977, S. 3.33

Sorglosigkeit bei der schriftlichen Ausführung. Hier ist für den Augenblick gearbeitet worden, nicht für die Überlieferung.

Schon allein aus Platzgründen konnten keine Notenlinien verwendet werden, obschon solche dem Schreiber bekannt waren, was man auf der Rückseite des Blattes über den Worten *Gl[ori]a tibi d[omi]ne* auf dem linken Rand erkennt. Andererseits waren in vielen Gebieten Deutschlands Neumen *in campo aperto* durchaus noch bis ins 13. und sogar 14. Jh. üblich.⁴ Bei näherem Hinsehen bemerkt man, dass der Schreiber sich einer bewussten relativen Diastematie bediente. Besonders deutlich wird das bei der immer wiederkehrenden Wortgruppe *autem genuit*. Unter allen zufälligen Schwankungen der Zeichenposition ist der Gang der Melodie deutlich zu spüren. Genaues Vergleichen lehrt, dass die Wortgruppe auf vier verschiedene, sich abwechselnde Weisen vertont ist. Dabei kann man gewissermaßen statistische Mittelwerte der Zeichenlage bilden und daraus auf die Melodie schließen. Am Einzelfall ist dieser Schluss nicht möglich, da die Neumen mal höher, mal tiefer gerutscht sind, Oberlängen des Textes ausweichen usw.

Die Neumen

Bei den Zeichen für den Einzelton dominiert der Fliegenfuß (Abb.1)



Abb. 1



Abb. 2

Er liegt in einer Form vor, die im 13. Jh. noch verbreitet war, allerdings ist der lange Anstrich untypisch für die Zeit. Der Fliegenfuß stammt aus der lothringischen oder Metzger Neumenfamilie und stellt in dieser Beziehung eine Art "Leitneume" dar. Damit will es nicht zusammenpassen, dass unser Blatt auch noch Virgen (Abb. 2) enthält und zwar gehäuft am Anfang der Genealogie. Die Formen der Virgen bleiben vom 12. bis ins 14. Jh. ähnlich. Virgen sind charakteristisch für die deutsche, d.h. die den St. Gallener Zeichen nahestehende Neumenfamilie. Sie bezeichnen einen Ton, der höher klingt, als der vorhergehende. Auch das Punctum muss man als deutsches Element einstufen. Es wird im ganzen Stück verwendet, anscheinend zur Kennzeichnung tiefer (kurzer?) Töne und in zusammengesetzten Neumen. Die gleichzeitige Verwendung von Neumenformen, die aufgrund ihrer Gestalt die Tonhöhe anzeigen (hier Virga und Punkt) neben Neumen, die die Tonhöhe allein durch ihre Stellung codieren (hier Fliegenfuß) ist in notierten Hss. der Zeit normalerweise nicht üblich.



Deutsche Clavis Abb. 3



Lothringische Clavis Abb. 4

Ein ähnlich gemischtes Bild ergibt sich bei den zweitönigen Ligaturen (Abb. 3 und 4). Beide Formen kommen in unserem Beispiel ungefähr gleich oft vor. Die lothringische Schreibart mit dem eingerollten oberen Balken ist ungewöhnlich. Die deutsche Variante dagegen wird vom 12. Jh. an in gleicher Weise geschrieben und ist weit verbreitet. Die beiden Formen können nicht der rhythmischen oder melodischen Unterscheidung dienen, denn die analogen Phrasenschlüsse auf den Namen *Jacob*, Zeile 2,⁵ *Achaz*, Zeile 12, *Azor*, Zeile 19 und *Achim*, Zeile 20, werden abwechselnd mit beiden Varianten neumierte, obwohl der Gang der Melodie offenbar gleich ist. Auch der Pes tritt in zwei Formen auf.



Abb. 5



Abb. 6

⁴ Das trifft freilich besonders auf die von den St. Gallener Zeichen abgeleiteten „Deutschen“ Neumen zu, weniger auf die hier dominierenden „Metzer“ Neumen.

⁵ Zeilen ab der ersten Originalzeile in karolingischer Minuskel gezählt.

Die deutsche Form (Abb. 5) ist ähnlich wie die der Clivis seit den 12.Jh. typisch und gegenüber den Vorbildern des 10. Jh. kaum gewandelt. Sie erscheint nur in der Einleitung und im Nachsatz. Die als gotisch bezeichnete Ausbildung des Metzger Pes mit dem waagerechten Anstrich (Abb. 6) ist charakteristisch für die stark stilisierten Notationen des ausgehenden 13. und des 14. Jh.

Von fast allen Neumen werden auch die liqueszenten Abkömmlinge gebraucht. Dies ist jedenfalls ein altertümliches Merkmal der Eintragung. Ein weiteres Anzeichen traditionstreuer Übung ist das kleine s-formige Zeichen im letzten Satz über den Silben *desponsata* und *convenirent*, wenn ich es richtig als Oriscus deute.

Der Climacus ist überwiegend mit dem Fliegenfuß als Kopfnote geschrieben, nicht mit der Virga, wie es deutscher Tradition entspräche.

Der Oriscus wird etwa nach 1300 nicht mehr geschrieben, ist aber in älteren Hss. noch präsent. Der Metzger Pes gemäß Abb. 6 ist erst in Hss. des 14. Jh. verbreitet.

Zusammengefasst: Der Schreiber verwendet gleichzeitig deutsche und lothringische Neumenformen. Es handelt sich hier aber offenbar nicht um eine Mischform („Kontaktneumen“), sondern die deutschen Formen konzentrieren sich am Anfang der Lektion und am Ende. Genauer: Nach *Abraham* in der zweiten Zeile findet man nur noch eine Virga über *phares*, Zeile 3, und erst im Vers 17 ab *david* setzen sie wieder ein.

In liturgischen Büchern (z.B. Brevier, Prozessionar) endet die Lektion regelmäßig mit dem Wort *Christus* also mit Vers 16 des Evangeliums. Dem Notator lag aber hier ein Evangeliar vor, wodurch er wohl angeregt wurde, die Lektion bis Vers 18 des Matthäus-Evangeliums zu verlängern und zusammen mit dem Nachsatz mit – vorwiegend deutschen - Neumen zu versehen.

Als mögliche Erklärung dieses merkwürdigen Umstandes biete ich folgende Überlegung an.

Nehmen wir zunächst an, der Schreiber hat eine deutsch neumierte und eine lothringisch neumierte Vorlage benutzt. Der ersteren entnahm er die Einleitung bis Matth. 1, 1 einschließlich sowie die Verse 17 und 18 und den Nachsatz. Das übrige entnahm er der zweiten Vorlage. Das wäre aber nur vernünftig, wenn die beiden Vorlagen unvollständig gewesen wären und sich ergänzten.

Zwangloser ist die Annahme, dem Schreiber hätte nur ein Muster vorgelegen. Im Hauptteil der Lektion wiederholen sich die melodischen Formeln sehr oft. Es erscheint vorstellbar, dass der Neumator zunächst die einleitenden Zeilen von seiner deutsch neumierten Vorlage kopierte. In dem Maße, wie er zum Hauptteil mit seinen stereotypen Wendungen überging, konnte er sich auf sein Gedächtnis verlassen und verfiel in die ihm geläufigeren lothringischen Zeichen. Denkbar ist auch, dass er die lothringischen Zeichen leichter in dem beschränkten Zwischenraum der Textzeilen unterbringen konnte. Die Worte *Gl[ori]a tibi d[omi]ne. Amen.* sind im Gegensatz zur Einleitung gewöhnlich *nicht* in den liturgischen Büchern verzeichnet und wurden stets extemporiert.

Die Melodie

Die von unserem Schreiber gemeinte Melodie ließe sich anhand der relativ diastematisch gesetzten Neumen bestimmen, falls wir über eine passende Vergleichsmelodie verfügten. Eine genau übereinstimmende Vergleichsmelodie fehlt jedoch.⁶

⁶ Es wurde versucht, über die von STÄBLEIN angegebenen Melodien hinaus weitere Beispiele aus der Umgebung von Quedlinburg zu finden. Dazu wurden die Kataloge sämtlicher Handschriftensammlungen von Quedlinburg, Halberstadt, Halle, Hildesheim, Erfurt, Zwickau, Wolfenbüttel, Magdeburg, Naumburg, Berlin (teilweise) und Leipzig durchsucht – leider erfolglos.

	Jena
	Bamb
	Wor
	Frib
	Köln
1. Zeile	
	Jena
	Bamb
	Wor
	Frib
	Köln
2. Zeile	
	Jena
	Bamb
	Wor
	Frib
	Köln
7. Zeile	

Abb. 7

In Abb. 7 sind zusammen mit drei Abschnitten der Melodie aus Ms. El. f. 3, fol. 3r einige Beispiele in Liniennotation dargestellt.⁷













⁷ Dabei wählten wir aus einer größeren Anzahl uns zugänglicher Melodien diejenigen aus, welche ungefähr den gleichen Grad der Ornamentierung zeigen wie **Jena**, der sich an den adialematischen Neumen gut ablesen lässt.

Bamb Staatsbibliothek Bamberg, Msc. Lit. 41, 159bis 160, Missale des Deutschen Ordens, Anf. 14. Jh.

Wor Antiphonar Worcester Cod. Fl60, 13.Jh. in: Paléographie musicale, Ser.1, Bd.12, S. 202, Tournai, 1922,

Man erkennt ohne Weiteres, dass die melodischen Bewegungen im Großen und Ganzen dieselben sind. Besonders groß ist die Übereinstimmung in der ersten Zeile. Es handelt sich um Varianten des in Deutschland und Frankreich vorherrschenden Modells im E-Modus.⁸ Jede Periode ist in zwei unterschiedlich vertonte Phrasen geteilt. Deutliche Differenzen weisen alle Melodien im Bereich der Worte *autem genuit* auf. In den einfachsten Beispielen des Modells im E-Modus ist jede Periode gleich gebaut und es gibt nur zwei Weisen für die Worte *autem genuit*.⁹ Eine reiche Melodie aus Oxford weist dagegen wenigstens fünf verschiedene *autem*-Formeln auf.¹⁰ Die Neumen aus Ms. El. f. 3 zeigen vier verschiedene Versionen der Worte *autem genuit*, Tab. 1.

Tabelle 1

Version A	  oder  
Version B	  oder  
Version C	 
Version D	 

Bedauerlicherweise passt keine der Melodien von Abb. 7 auf diese Formeln. Allein die Version D ist in den Quellen **Bamb** und **Köln** vorhanden. Beide weisen ebenfalls vier Versionen auf, allerdings differieren ihre übrigen 3 Versionen der Stelle *autem genuit* mit **Jena**.

Jena stimmt in der ersten Zeile bis *Abraham* gut mit **Bamb** und **Köln** überein. Danach sind zwar **Bamb** und **Köln** untereinander weiterhin gleich, unterscheiden sich aber von **Jena**. **Jena** steht anscheinend den Melodien aus **Bamb** und **Köln** näher als denen aus **Frib** und **Wor**. Letztere haben gemeinsam einen etwas geringeren Ambitus, weniger Verzierungen und vertreten eher den romanischen (im Gegensatz zum germanischen) Melodiedialekt, wobei sie untereinander im Detail durchaus verschieden sind.

Die einzelnen Buchstaben

Eine auffällige Besonderheit der Eintragung im Evangeliar stellen Buchstaben dar, die vor mehreren Zeilenanfängen bzw. zwischen den Neumen stehen. Die im 10. Jh. üblichen *litterae significativae* können es aus mehreren Gründen nicht sein. Es kommen die Buchstaben *d*, *e*, *f* und *g* vor. Sie stehen grundsätzlich zwischen Textabschnitten, also bei sogenannten *distinctiones*, und zwar wie die Buchstaben auf dem linken Rand zeigen, vor einem neuen Abschnitt. Naheliegender scheint uns deshalb die Hypothese, dass es sich jeweils um den Anfangston des folgenden Abschnitts handelt. Dazu verglichen wir jeden Buchstaben mit den Anfangstönen der vier in Abb. 7 gezeigten Vergleichsmelodien an der entsprechenden Stelle und kamen zu folgenden Feststellungen:

Frib Bibl. Cantonale et Univers., Fribourg, Hs. L 322, fol. 72 bis 73, Breviarium aus Lausanne, ca. 1300

Köln Köln, Stadtarchiv, Hs. Geistl. Abteilg. 89 b, 1v bis 3v, Prozessionale des Kölner Doms, 1300-1330

⁸ Die weniger weit verbreitete Melodie im D-Modus lässt sich mit unseren Neumen nicht zur Deckung bringen Vgl. MGG a.a.O., ferner SZENDREI et al.: Magyar Gregorianum. Budapest 1981, S.28

⁹ Universitätsbibliothek Leipzig, Ms. Thom. 391, Anf. 14. Jh., letzte Seiten, Folierung nicht erkennbar; ferner: In Nativitate Domini ad Matutinum, Desclée, Paris, 1926, S. 48-51.

¹⁰ München Clm 705, fol. 22v – 24r, 2. H. 14. Jh.; ebenfalls im E-Modus


- Es treten die Töne *D*, *E*, *F* und *G* auf.
- Der häufigste Anfangston ist *G*.

Auch in **Jena** kommen alle diese Anfangstöne mit ähnlicher Häufigkeitsverteilung vor. Eine Ausnahme bildet das *F*; es tritt in **Jena** deutlich häufiger auf als in den vier Vergleichsmelodien. **Jena** hat hier offensichtlich das *G* der anderen Hss. z.T. durch *F* ersetzt. Wenn die Hypothese zutrifft, handelt es sich in der Jenaer Hs. um eine bisher nicht bekannte Methode, dem Mangel der adialematischen Neumen abzuweichen, in einer Zeit, die sonst das Guidonische Liniensystem mit seinen Tonbuchstaben gewöhnt war.

So gibt uns der Neumennachtrag im Jenaer Elfenbeinevangeliar einen lehrreichen Einblick in die praktischen liturgischen Verfahrensweisen des (späten) 13. Jh.

Ich danke Frau Dr. Irmgard Kratzsch, Jena und Herrn Dr. Joachim Ott, ThULB Jena für freundliche Unterstützung, sowie den Bibliotheken in Bamberg, Fribourg und Köln für die Überlassung der Fotokopien.

Anhang



7

dñi. xlii. et dāuid usq. adtransmigrationem
 babilonis generationes xlii. et trans migratione
 babilonis usq. ad xpm generationes xlii. Xpi autē
 generatio licet. Cū igitur desponsata erat ei maria
 ioseph. ante quā cūnisset inuentae. in utero ha-
 bens despuscō. ioseph autē uir ei cū eēt iust. et
 nollet eā traducere. uoluit occulte dimittere eā.
 Hec autē eo cogitante. ecce angelus dñi in somni
 apparuit ei dicens. ioseph fili dauid. noli timere
 accipere maria cū iugē tuā. Et enī in ea natū ē.
 despuscō. Pariet autē filiū. et uocabit nomē ei
 ihm. Ipse enī saluum faciet populū suū. a pecca-
 tis eorū. Hoc autē totū factū ē. ut adimpleret qd
 dictū ē ad dño p pphetā dicentē. Ecce uirgo ē
 et pariet in utero habebit et pariet filiū. et uocabit
 nomē ei emmanuel. qd est interpretatū nobiscū dñs.
Exurgens autē ioseph a somno. fecit sicut pcepit
 angelus dñi. et accepit cū iugē suā. et nō cognoscebat
 eam. donec peperit filiū suū. primogenitū. et
 uocauit nomē ei ihm. Cū ergo nat' eēt ihs in beth-
 leēm iudee. in dieb. herodis regis. ecce magi ab
 oriente uener' hierosolimam dicentes. Ubi ē qui
 nat' ē. rex iudeorū. Vultim' enī stellā ei in oriente.
 et uenim' adorare eū. Audiens autē herodes rex

f. Amen.
 Gra nbi dñe. Amen.

Tafel 2: Jena Ms. El. f. 3, fol. 3v